E 21949 F

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft „Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung, Frankfurt/Main.
Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179-6100 | November/Dezember 1988 | 35. Jahrgang, Nummer 6

Zum Kolloquium „Die deutsche Sprache im Elsaß"

Dieses Kolloquium fand bereits vom 28. bis 30. November 1985 in Straßburg statt; nun liegt der gedruckte Bericht darüber vor. Er gibt wie bisher kein anderer einen Einblick in die sprachliche Lage im Elsaß und wohl auch in Lothringen.

Spezialisten, aber auch Leute mit Herz, haben dazu beigetragen, dieses Problem zu analysieren, es verständlich zu machen und darüber nachzudenken, wie es in gutem Sinne für die „Sprache des Landes" weitergehen könnte. Zu Recht heißt es in der Einleitung von Adrien Finck, daß gerade Universitätskreise in der Vergangenheit nichts dafür getan haben, um zur Identifikationsfindung beizutragen. Um so mehr darf man die loben, die jetzt die Aufgabe vorbildlich anpacken und eine Diskussion im Lande in Gang bringen. Leider kommt ein solches Unternehmen sehr spät. Um wieviel hilfreicher und wirksamer wäre diese Stellungnahme vor 20 Jahren gewesen, als die sprachliche Lage im Elsaß und in Deutsch-Lothringen noch nicht dem „Trümmerfeld" glich, als das sie jetzt angesprochen wird. Welch ein Segen für das Land, wenn diese Gedanken zwischen den beiden Weltkriegen in den gleichen Kreisen geäußert worden wären! Gut, daß sie wenigstens jetzt in zwölfter Stunde ausgesprochen werden.

Zu Wort kommen Fachleute von Universität und Schule, meist Germanisten, aber auch Soziologen, Vertreter der Medien, der Kirchen, der politischen Gremien im Elsaß. Die Vorträge während des Kolloqiums sind durch die Wiedergabe der Rundgespräche und durch die Veröffentlichung des Echos, das es in der Presse gefunden hat, erweitert worden. Ein Antrag an die französische Schulverwaltung ist beigefügt. Die Mitwirkung eines Schweizers aus Basel und eines bundesdeutschen Gastdozenten an der Straßburger Universität gab dieser Veranstaltung etwas wie einen rheinische Akzent.

Ganz entscheidend ist der Ausgangspunkt, daß es beim Deutschen im Elsaß sich nicht um die „Sprache des Nachbarn", sondern um eine „Regionalsprache Frankreichs" handelt (Recteur Deyon). Eine Aussage, die alle Behörden in Baden-Württemberg und der Pfalz raschestens zur Kenntnis nehmen sollten.

Das Thema ist für das Elsaß und für Deutsch-Lothringen von existentieller Bedeutung, deshalb ist es zu begrüßen, daß der Vorgang ausführlich wiedergegeben wird.

In einem Beitrag heißt es, daß „man hier in der komplexesten Gegend Europas lebt mit den komplexesten Problemen, die es insgesamt gibt, teilweise vorhanden in den Köpfen der komplexesten Leute, die hier leben". Das Kolloqium bot mit seinen Beiträgen Hilfen zur Lösung dieser Komplexe an. Es seien die wichtigsten genannt. Marthe Pilipp „Die deutsche Koine (Umgangssprache) im Elsaß vom 16. Jahrhundert bis 1918"; Frédéric Hartweg „Die deutsche Sprache im Elsaß von 1918 bis 1940"; Andrée Tabouret-Keller „Die sprachliche Situation im Elsaß: die Hauptzüge ihrer Entwicklung gegen Ende des 20. Jahrhunderts"; Adrien Finck „Die Situation der deutschsprachigen Literatur im Elsaß"; Raymond Matzen „Die elsässische Mundart und das Erlernen des Hochdeutschen"; René Klingelschmidt „Die zweisprachige Presse im Elsaß seit 1945".

Marthe Philipp zeigt in aller Deutlichkeit, wie die geschichtlichen Ereignisse im Elsaß auch die sprachliche Entwicklung bedingt haben: Nachdem das Land noch im 16. Jahrhundert zur Entwicklung der deutschen Schriftsprache einen wesentlichen Beitrag geleistet hatte, ist es nach dem 30jährigen Krieg in der Mundart stehen geblieben, was heißt, daß sich im Elsaß keine „Umgangssprache" entwickelt hat, wie es sonst in deutschsprachigen Landen geschehen ist. In der Schweiz sei dies auch nicht geschehen, aber dort ist das Erlernen der Hochsprache in der Schule unbestritten. Hartweg bestätigt, daß von 1918 bis 1940 die deutsche Sprache im Elsaß noch eine beträchtliche Rolle gespielt hat, und daß die elsässische Bevölkerung insgesamt diese Hochsprache noch gut beherrschte. Finck vertritt sehr entschlossen die Meinung, daß der Literatur in der Mundart wie in der Hochsprache im Elsaß eine wichtige Rolle zukommt. Für Raymond Matzen steht eindeutig fest, daß die deutschen Mundarten und das Hochdeutsche im Elsaß in enger Beziehung zueinander stehen, und daß das Elsässerdeutsch für die Elsässer eine Öffnung zu den übrigen Deutschsprachigen bedeutet. Die Teste würden bestätigen — was übrigens jedem Denkenden eine Selbstverständlichkeit ist — daß der elsässische Mundartsprechende einen leichteren Zugang zu der Hochsprache hat als derjenige, der nur französisch spricht.

Fortsetzung auf Seite 2

Und das Licht scheint in der Finsternis . . .

Johannes 1,5

In diesem Jahr fanden zu Ehren der 700jährigen Dominikanerkirche in Weißenburg im Elsaß „mittelalterliche Sommerfestwochen" statt, diese haben dort mit dem passenden Dekor Tradition. Lobenswert ist es auch, daß man sich bei diesen Spielen nicht nur des Französischen, sondern auch des Deutschen und des Elsässischen bedient hat. „Die verfluchten Zeiten" hieß diesmal das Stück: es ließ die Zeiten wieder aufleben, in denen der raubritterliche Haudegen Hans von Trotha, seines Zeichens kurpfälzischer Marschall, sein Unwesen zwischen Vogesen und Rhein trieb. Dabei drangsalierte er in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts auch die Besitztümer des reichen Dominikanerklosters von Weißenburg. Aus diesem Hans von Trotha, von dem man sagt, daß er skrupellos, aber doch ritterlich gewesen sei, ist via Legendenbildung und Mystifizierung der Kinderschreck „Hans Trapp" geworden, der zum Weihnachtsabend in der Verkörperung des Bösen durch die Straßen der elsässischen Dörfer und Städtchen irrt. Wir Kinder hatten Angst vor dem Hans Trapp, der dementsprechend gekleidet und mit der Rute (Fitz) in der Hand auch in die Häuser kam, wo die Kinder seiner meistenteils in Angst harrten, es geschah auch nicht selten, daß es Rutenschläge unter Mahnungen absetzte. Wir hatten alle Respekt vor diesem Hans Trapp, die Eltern und die Erwachsenen hatten es ja vorher angekündigt, daß dieser kommen und strafen würde. Aber die eigentliche Attraktion dieser Weihnachtsabende war nicht der Hans Trapp, sondern das „Christkindel", das, weiß vermummt, daherkam und Gaben austeilte. Wir mußten zuvor unser frommes Sprüchchen sagen, worauf wir uns vorbereitet hatten. Beide Gestalten sind einem erwachsenen Menschen in Erinnerung geblieben, sie steigen wieder aus dem Unterbewußtsein auf, jetzt, da es wieder Weihnachtszeit ist. Der Hans Trapp ist beim Weihnachtsfest im Elsaß immer dabei, aber viel tiefer und eindrücklicher im Gedächtnis geblieben ist das Christkindel, die Lichtgestalt und Verkörperung der Liebe. Licht und Liebe sollen uns auch im Alter und weit weg von der Heimat umfangen und uns mit einem Dorf irgendwo im Hanauerland verbinden. me

Die deutsche Sprache im Elsaß

Fortsetzung von Seite 1

Die Untersuchungen über die sprachliche Entwicklung im Elsaß sind in vielem ambivalent, aber sie zeigen, daß die elsässischen Mundarten als Verkehrssprache zugunsten des Französischen zurückgehen, und daß Deutsch in der Öffentlichkeit keine Rolle mehr spielt. Die „Dernières Nouvelles d'Alsace", die „Neuesten Nachrichten", erschienen 1985 zu 76,6% auf französisch, zu 23,4% zweisprachig. Nur im Kanton Saar-Union haben beide Auflagen die gleiche Höhe. Im Oberelsaß ist die Lage der deutschen Sprache noch schlechter. Auf dem flachen Lande ist es besser bestellt als in der Stadt. Alle, die sich mit diesen Fragen beschäftigen, sind der Meinung, daß nur noch über die Mundart dem unaufhaltsamen Sprachabfall Einheit geboten werden kann, wobei allen auch wieder klar ist, daß die elsässischen Mundarten nur durch einen wirksamen Deutschunterricht gestützt werden können.

Daß die Franzosen nicht erst seit 1945 auf eine solche Entwicklung hingearbeitet haben, steht einwandfrei fest. Auch daß sie jetzt die —schlechten — Früchte ernten, die weder ihnen noch dem Elsaß, noch Europa recht sein können, geht ihnen im Hinblick auf 1992 langsam auf. Aber auch Eltern und Großeltern haben versagt und können nicht ungeschehen machen, was sie versäumt haben.

Elsaß-Kalender 1989

Der Kalender ist bei der Geschäftsstelle vergriffen.

Bitte direkt bestellen bei:
SALDE — Société Alsacienne et Lorraine de Diffusion et d'Edition
Schickele-Kreis
31, rue Oberlin
F-67000 Strasbourg

Der Schweizer Heinrich Löffler weist nach, daß am Oberrhein zwischen der Schweiz und der Bundesrepublik große Unterschiede im sprachlichen Bereich bestehen, obwohl auf beiden Seiten der Grenze alemannische Mundarten gesprochen werden. Man könne leicht die Leute von diesseits und jenseits der Grenze erkennen. Daß dieser Schweizer gegen alles Sprach- und Stilgefühl durchweg „Strasbourger" schreibt, was nicht einmal die DNA tun, ist kein Ruhmesblatt für ihn.

Die Referenten und die Teilnehmer am Kolloqium betonen, daß alle Elsässer hier eine Verantwortung tragen und daß es angebracht ist, im Elsaß unter Elsässern elsässisch zu reden. Das gleiche sollten Eltern und Großeltern mit ihren Kindern und Enkelkindern auch tun. In allen drei Ausdrucksweisen sollten die Elsässer sich üben. Dabei werden auch die Germanisten in die Pflicht genommen, sie sollten den anderen mit gutem Beispiel vorangehen. Und wer in der Öffentlichkeit etwas zu sagen hat, sollte sich nicht schämen, dies auf elsässisch zu tun.

Wir unsererseits unterstreichen dies, auch daß die meisten „Prominenten" hier versagen. Es versagen aber auch die Bundesdeutschen, die anscheinend vergessen haben, daß alle Deutschsprachigen gegenüber der deutschen Sprache, wo sie auch gesprochen wird, Verantwortung tragen. me

Mitteilung der Geschäftsstelle

Die Geschäftsstelle bittet, den Mitgliedsbeitrag für 1988 in Höhe von DM 24,- und etwaige Beitragsrückstände bald zu überweisen. Ab 1989 beträgt der Jahresbeitrag DM 30,-. Konten: Postgiroamt Stuttgart 37015-708 (BLZ 600100 70); Deutsche Bank Stuttgart 12/55066 (BLZ 600 700 70). Spenden von Mitgliedern und Nichtmitgliedern sind immer willkommen; Spendenbescheinigung auf Wunsch. Allen treuen Beitragszahlern und Spendern herzlichen Dank. Bitte vergessen Sie nicht, bei Überweisungen Ihren Absender anzugeben. Es läßt sich sonst nicht vermeiden, daß wir am Jahresende den Beitrag anmahnen, obwohl er längst überwiesen wurde.

Irland ist eine Reise wert

Weil die „Grüne Insel" ein schönes Land ist, aber für uns Elsässer und Lothringer aus anderen Gründen: Wir **werden** assimiliert, die Iren **sind** es, wir **werden** französiert, die Iren **sind** anglisiert. Es gibt noch einige andere Unterschiede: Die Iren haßten und hassen noch heute ihre einstigen Unterdrücker, die Elsaß-Lothringer lieben die Franzosen, obwohl sie ihnen ihre Sprache und damit ihre Vergangenheit und ein gutes Stück ihrer Zukunft stehlen. (Dazu noch einiges mehr wie die Kaliminen z.B.) Die Elsaß-Lothringer identifizieren sich sogar mit ihnen. Der Ire tut das dem Engländer gegenüber nicht, aber er ist Sprachengländer geworden. Der Druck, der 800 Jahre hindurch ausgeübt wurde, war zu groß. Sprachlich sind die Iren der Macht erlegen, obwohl sie sich politisch unter größten Opfern die Freiheit erkämpft haben.

Nun versuchen die führenden Kreise, der alten Sprache wieder einen Platz zu erkämpfen: Jedes irische Kind lernt in der Schule Gaelisch, die alte keltische Sprache der Vorfahren, aber so wie man Latein oder Griechisch lernt. Unter sich sprechen sie englisch. Sie sprechen unter sich die Sprache, die ihre Mütter mit ihnen gesprochen haben, Englisch. Hört Ihr, Ihr jungen elsaß-lothringischen Mütter?

Eine weitere Maßnahme zur Erhaltung oder Wiedergewinnung des Gaelischen besteht darin, daß alle Verkehrs- oder Straßenschilder, alle amtlichen Aufschriften, beide Sprachen bringen und zwar die gaelische an erster Stelle. Und in Elsaß-Lothringen? Was bedeuten die paar elsässerdeutsch, ja nicht schriftdeutsch, altertümlich in Stein gehauenen und gönnerisch gewährten Straßennamen in Straßburg?

Irland ist für Elsaß-Lothringer eine Reise wert, sowohl um zu erkennen, wohin mißbrauchte Macht führt, wie auch um zu sehen, wir verantwortungsbewußte Führende der heimischen Sprache den Vorrang geben. eh

Belgien ist jetzt Bundesstaat

Zu Beginn des Monats August sagte der Sprecher des belgischen Rundfunks: „Belgien ist nicht mehr das, was es bisher war. Ab heute leben wir in einem neuen Belgien."

Innerhalb von etwas über zwei Monaten hat die belgische Kammer beschlossen, ab sofort sei Belgien in drei eigenständige Bundesstaaten gegliedert: Flandern (5,6 Millionen Einwohner), Wallonien (3,2 Millionen einschließlich der 65000 Deutschen im Gebiet um Eupen und Malmédy) und die zweisprachige Landeshauptstadt Brüssel. Daß es westlich von Luxemburg um Arlon auch noch Deutschsprachige gibt, wurde anscheinend vergessen.

Diese Bundesländer sind zuständig für Schule und Ausbildung, Verkehr (außer Flugverkehr und Eisenbahn), Umweltschutz, Gesundheitswesen. Dies macht ein Drittel des gesamten belgischen Staatshaushaltes aus, gegen acht Prozent, die ihnen bisher zustanden. Der Regierung des Staates verbleiben Außen- und Verteidigungspolitik, innere Sicherheit, Währungspolitik, Sozialversicherungen. Einen belgischen Bildungsminister, der für das ganze Land zuständig wäre, gibt es (im Gegensatz zu Frankreich) nicht mehr.

Wie wird es weitergehen? Bis 1914 und weitgehend auch wieder nach dem Ersten Weltkrieg waren die frankophonen Wallonen und die verwelschte Bourgeoisie Flanderns in allen Dingen bestimmend. Im Ersten Weltkrieg z.B. gab es im Heer nur die französische Kommandosprache, jetzt gibt es seit längerer Zeit schon flämische und französischsprachige Truppeneinheiten.

Flamen, die für ihr Volkstum gekämpft haben und zwischen 1914 und 1918 mit den Deutschen zusammengearbeitet hatten, waren sehr hart bestraft worden. 1940 wurden viele Vorkämpfer verhaftet und während des Transports nach Frankreich ermordet. Die Spannungen sind noch da. Immer wieder ist es zu schweren Krisen wegen der Sprachenfrage gekommen, die Wallonen konnten nicht so schnell ihr arrogantes Denken gegenüber der niederländischen Sprache ablegen, die Flamen ihrerseits reagierten hart gegen solche Herausforderungen.

Nun ist Frankreich noch der einzige westeuropäische mehrvölkische Staat, der an seinem lähmenden Zentralismus festhält, trotz der mehr als bescheidenen „Regionalisierung". eh

Berichtigung

In Nr. 5 hat sich leider von der Niederschrift bis zum Druck eine ungute Unrichtigkeit eingeschlichen: Die über die „staatsfeindliche" Sprache der Elsässer aufgebrachten, nach Straßburg katapultierten Jakobiner haben keine Mißliebigen auf Kähne geladen und ertränkt. Sie **wollten** dies tun, sind aber durch den Sturz Robespierres daran gehindert worden, ihre menschenfreundlichen Pläne, auch die Umsiedlungen, durchzuführen. Auf die geplante Art haben sie in Toulouse gehaust, wenn wir richtig unterrichtet sind. eh

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Bernhausen, Wiesenstraße 110, 7024 Filderstadt, Telefon (0711) 701645. Konten: Postgiro Stuttgart 37015 — 708 (BLZ 600100 70); Deutsche Bank Stuttgart 12/55066 (BLZ 600 700 70). Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Straße 46, 7512 Rheinstetten-Forchheim.

Einem Teil der Auflage dieser Nummer liegen bei: Zahlkarte

Der Papst, der in das Elsaß und nach Lothringen kam

Vom 8. bis 11. Oktober hat Papst Johannes Paul II. dem Elsaß und Lothringen einen Besuch abgestattet. Warum wohl? Zum ersten, da er seit 1980 eine Einladung aus Straßburg erhalten hatte. Doch das war eher der Anlaß als der Grund. Natürlich war es ein Pastoralbesuch, wie er sich dies als Oberhaupt der katholischen Kirche schuldig war. Die Massen, die zweimal im Stadion auf der Meinau ihn begrüßten, jedesmal 40 000, zuerst am 8. abends die Jugend, die aus ganz Europa angereist war, nicht zuletzt aus Polen, dem Heimatland des Papstes, dann am anderen Morgen Gläubige jeden Alters, die einem Hochamt beiwohnten, die Gottesdienste im Straßburger Münster, im Metzer Dom, auf einem Platz in Nanzig, denen er vorstand, zeigten dies.

Doch in Straßburg vor allem kam auch eine andere Absicht zum Vorschein, der Wunsch, europäische Zerrissenheit zu überwinden, die europäische Einigung zu fördern. Dazu eignet sich natürlich die Stadt, die mehr als Hauptstadt Europas bezeichnet wird, als daß sie dies wirklich wäre. Weil sie dies nicht so wirklich ist, hatte er auch seinen Besuch seit 1980 hinausgeschoben. Die hohen Europa-Beamten Brüssels hätten einen Druck auf ihn ausgeübt, ließ man verlauten.

Folgen wir ihm während seines Besuches. Ankunft auf dem Flughafen Enzheim am Samstag, dem 8. Oktober, um 9.35: Staatspräsident Mitterrand begrüßte ihn zu seinem dritten Besuch in Frankreich. Kinder aus Geispolsheim in Elsässer Tracht, in diesem Falle Mädchen mit roter Schlupfkappe, heißen ihn willkommen. Um 10.25 Uhr Empfang auf der Präfektur und Gespräch unter vier Augen mit Präsident Mitterrand. Als Einlage bringt der Verwalter der Pariser Bibliothèque Nationale, Le Roy-Ladurie, die damals in der ehemaligen ev. Garnisonskirche, jetzt Pauluskirche, im Rahmen der Ausstellung „La mémoire des temps" ausgestellte Gutenbergbibel und den Originaltext der Straßburger Eide von 842 in althochdeutscher und altfranzösischer Sprache, ein Hinweis einmal auf die Grundlage des Christentums, die Bibel, dann auf die Bedeutung Straßburgs im geistigen Leben, und auf die Tatsache, daß Straßburg immer wieder im Zentrum des politischen Geschehens stand, also beide Triebfedern zu dem Besuch des Papstes sehr sinnreich unterstreichend.

Um 11.30 Uhr wurde er von dem Europarat empfangen, wo er eine bedeutsame Rede hielt, in der er die Grundthemen seines Anliegens betonte: Unveräußerliche Würde des von Gott geschaffenen Menschen, Notwendigkeit des Gewissens, verantwortungsbewußte Freiheit, Familie als Grundlage jeder Gesellschaft, Verantwortung auch der Forschung und der Technik, es gebe keine Wissenschaft ohne Gewissen. Und das geistige Erbe verbinde ganz Europa. Straßburg sei nicht umsonst dazu berufen, Europahauptstadt zu sein, es sei durch die Geschichte und die geographische Lage dazu bestimmt, seine Bewohner haben es zu dieser Berufung vorgeformt. Der Satz, es sei „sein Wunsch, daß Europa sich eines Tages in den Raum hineinentwickeln möge, den die Geographie ihm zuweist", war sicher wohl überlegt worden, bevor er ausgesprochen wurde! Der Papst ist gebürtiger Osteuropäer. Die Ansprache vor dem Europarat wurde auf französisch gehalten.

12.45 Uhr Besuch bei dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte. Diesmal spricht der Papst englisch. Die Wahrung der Menschenrechte fördere die Teilnahme eines Volkes an seinem eigenen Schicksal. Zu den Menschenrechten gehören die Rechte der Minderheiten und der Armen. Eine Erklärung zu den sozialen Rechten der Menschen ergänze die zu ihren politischen Rechten. Es müsse eine dritte Erklärung beigefügt werden, die zugunsten einer natürlichen, gesicherten und gesunden Umwelt.

15.45 Uhr Gottesdienst im Münster. Erzbischof Brand erwähnt dabei den Papst aus dem Elsaß, Leo IX. Durch päpstliche Bulle wird das Bistum Straßburg, dessen Inhaber Weber, Elchinger und Brand bisher schon persönlich die Würde eines Erzbischofs besaßen, zum Erzbistum erhoben. Geschieht dies etwa im Hinblick auf die Rolle Straßburgs als „Europahauptstadt"? Oder weil das Straßburger Bistum im Gegensatz zu den übrigen Frankreichs sich auf zwei Departements erstreckt? Solche Handlungen des Vatikans haben oft symbolischen Charakter, so daß vielleicht eher an den erstgenannten Beweggrund zu denken ist. Der Papst ist jetzt ganz Priester, in seiner Predigt betont er die Aufgaben der Kirche, der ihr dienenden Priester und der ihr verpflichteten Laien. So hebt er, wie bei seinen Reisen in andere Länder, die Heiligkeit der Ehe hervor.

19.05 Uhr. Im Stadion der Meinau Begegnung mit 40 000 Jugendlichen aus Frankreich, der Bundesrepublik, Spanien, Großbritannien, Belgien, Luxemburg, Polen, Portugal, Ungarn. Die Jugend bietet symbolische Darstellungen, ein begeisterter Jubel strömt dem Papst entgegen.

Sonntag, 9.10., 8.15 Uhr. Der Papst begrüßt in einem Heim taubstumme und blinde Kinder. Damit betont er seine Zuneigung zu den vom Schicksal benachteiligten Menschen und daß sie vor Gott als vollwertig zu gelten haben.

9.30 Uhr. Messe im Stadion der Meinau, wo wieder eine ungeheure Menschenmenge zusammengekommen ist. Sie dauert zwei Stunden. Hier kommt ein tiefes Anliegen des Papstes zum Ausdruck: Er ruft die Jugend auf, sich dem Priestertum zu weihen, in christlichen Ländern und in der Mission. Einen Teil der Predigt spricht er auf deutsch, einen weiteren auf englisch. Den Abschluß bildet der gemeinsame Gesang von „Großer Gott, wir loben Dich".

14.30 Uhr. Fahrt auf dem Rhein; der Papst spricht abwechselnd französisch und deutsch. Diese Fahrt ist symbolisch: Auf dem Rhein, der Lebensader Europas, soll wieder die Einheit Europas betont werden. Den Elsässern ruft der Papst zu: „Ihr Elsässer habt den Vorzug, eine Brücke zu sein, bleibt dieser Berufung treu."

17 Uhr. Treffen mit den Protestanten in der Straßburger Thomaskirche, der Hauptkirche des elsässischen Protestantismus. Der Präsident der Lutherischen Kirche des Elsasses, Pfarrer Michel Hoeffel, bedauert, daß die Einigkeit zwischen beiden Konfessionen noch nicht weiter fortgeschritten ist, daß die katholische Kirche sich dagegen sperrt, daß die Kommunion von zwei Partnern einer Mischehe gemeinsam eingenommen wird. Der Papst ist damit einig, daß weitere Anstrengungen gemacht werden müssen, um zu einer besseren Verständigung zu kommen. Es wird ein gemeinsamer Gottesdienst gehalten. Auch der badische Landesbischof, D. Claus Engelhardt, war anwesend.

Danach Unterredung mit Großrabiner Gutman. Dieser ist davon befriedigt, daß die jüdische Delegation vom Papst empfangen wird. Unzufrieden ist er darüber, daß Johannes Paul II. eine Besprechung mit dem österreichischen Bundespräsidenten hatte und daß der Vatikan den Staat Israel noch nicht offiziell anerkannt hat. Der Papst betont, man könne unmöglich Christ und Rassist sein.

20 Uhr. Der Papst würdigt das Alter der Stadt Straßburg, die heuer ihr 2000jähriges Bestehen feiert. Auf dem Münsterplatz werden ihm Volkstänze vorgeführt. Darbietung von Gesängen und von Volksmusik. Welcher Art diese folkloristische Darbietung war, wird nicht gesagt. Der Papst hat anscheinend zwei Sätze in elsässer Mundart gelernt: „Ihr Elsässer han die Chance, so e Bruck ze sen. Bliiwe der Bestimmung treij!". Hoffentlich merken sich diejenigen, die für den Bestand der Brücke verantwortlich sind, auch die Herren im erzbistümlichen Palais und die jungen Priester im Lande, diese zwei Sätze des Oberhirten der katholischen Kirche. Eine Brücke muß bekanntlich auf beiden Ufern verankert sein.

Der Papst gibt einen kurzen Rückblick auf die Geschichte der Stadt, er vergißt nicht „die Zeit der Zwistigkeiten zwischen Christen, manchmal sogar die Leugnung des Glaubens". Damit dürfte er einerseits an die große Rolle erinnert haben, die Straßburg in der Reformation gespielt hat, andererseits an die Jakobinerzeit, in der die Kirchen in Tempel der Vernunft umgewandelt waren und in denen auf dem Altar im Münster eine weißgekleidete „Göttin der Vernunft" saß.

10.10.1988. Der Papst besucht auf einem Blitzbesuch Lothringen. Zuerst widmet er Metz drei Stunden, erinnert daran, daß sein mittelbarer Vorgänger, Leo IX., vor 939 Jahren, ebenfalls im Oktober, Metz besucht hat. Im Stephansdom mit seinen herrlichen Glasfenstern feiert er eine Messe, an der im Innern 3000, auf dem Platz vor dem Münster ebenfalls 3000 Personen teilnehmen. Die katastrophale Wirtschaftslage in Lothringen gibt ihm Anlaß dazu, an das Recht des Menschen auf Arbeit bzw. die Pflicht, den Arbeitslosen beizustehen, zu erinnern. Und wieder wirbt er für den Priesterberuf. Es sei hier erwähnt, daß im östlichen Teil Lothringens, der bis 1918 zum Reichsland gehört hat, vor dem Zweiten Weltkrieg durchschnittlich an die 25 junge Theolo-

Fortsetzung auf Seite 4

Zum Papstbesuch im Elsaß

Wir widmen diesem Besuch zwei umfangreiche Aufsätze. Nicht etwa weil wir meinen, dieser Besuch könnte an der sprachlichen Lage in der Heimat viel ändern, obwohl es der Papst immer wieder berücksichtigt hat, daß auch deutschsprachige Menschen ihn hörten .Es war viel zu viel ein offizieller Besuch, er hatte, auch wenn er Interesse daran hätte, die sprachlichen Minderheiten Frankreichs zu berücksichtigen, viel mehr Rücksicht darauf nehmen müssen, daß er offizieller Gast war, wurde er doch von Präsident Mitterrand empfangen und von Ministerpräsident Rocard verabschiedet. Aber der Besuch selber dürfte seine Bedeutung — über das hinaus, was er für die Gläubigen darstellte — in der Betonung der Einigung Europas (auch in seinen geographischen Grenzen) haben. Zum zweiten Aufsatz: Leo IX. ist eine der größten Gestalten unserer Heimat, vielleicht diejenige, die die größte Wirkung auf die Nachwelt ausgeübt hat.

Der Besuch des Papstes

Fortsetzung von Seite 3

gen zu Priestern geweiht wurden, 1988 nur zwei. Im Unterelsaß sind 76% der Priester über 50 Jahre alt, nur 27% jünger als 50. Dies fügt der „Républicain Lorrain" den Papstworten erläuternd hinzu.

Wieder betont der Papst die Heiligkeit der Ehe und die Unverzichtbarkeit der Moral. Den fremden Einwanderern müsse der Christ auch heute aufgeschlossen entgegenkommen. Dabei denkt der Papst sicher an die zahlreichen polnischen Landsleute, die seit der Jahrhundertwende in die lothringischen Industriegebiete eingewandert sind.

Von Metz ging die Fahrt in das nahegelegene Nanzig, der ehemaligen Hauptstadt des Herzogtums Lothringen — dessen letzter Herzog — von Frankreichs Gnaden — ebenfalls ein Landsmann des heutigen Papstes war, Stanislaus Leczinski. Ganz Nanzig sei auf den Beinen gewesen, berichten die Zeitungen, im Gegensatz zu Straßburg, wo die meisten Straßen wie leergefegt gewesen seien. Auf der Place Carnot zelebrierte er vor einer ungeheuren Menschenmenge einen Gottesdienst, um dann wieder nach Straßburg zurückzukehren.

11.10. Am frühen Morgen Fahrt zum Odilienberg, wo das Wetter dem Papstbesuch sehr ungünstig war. Die Segnung der elsässischen Ebene von diesem heiligen Berg des Elsasses aus wurde durch Wolken und Regen sehr behindert. Es war ein Treffen der Ordensbrüder und der Schwestern aller im Lande vertretenen Orden mit ihrem geistlichen Oberhaupt. Kein Wunder, daß wieder der Appell an die Jugend ertönte, sich dem geistlichen Dienste in allen seinen Formen zu widmen. Natürlich wurde der Schutzpatronin des Elsasses, die auf diesem Berg gewirkt hat, gedacht. Es sei ein wohltuender, so nötiger Ort der Stille.

Den Abschluß fand der Papstbesuch im Illstadion von Mülhausen, in dem sich an die 18000 versammelt hatten, darunter an die 1000 Polen. Auch hier sprach der Papst wieder etwas deutsch. In der durch ihre Industrie großgewordenen Stadt ergab es sich ganz von selber, daß die Welt der Arbeit, die Würde der Arbeit herausgestellt wurden. Und da sich in Mülhausen und um Mülhausen herum besonders viele Einwanderer befinden, wurde auch hier an diese erinnert. Zum Abschied war Ministerpräsident Rocard von Paris auf den Flughafen gekommen. Er dankte für die Erhebung des Bistums Straßburg zu einem Erzbistum. Dies sei „eine Maßnahme, die das Elsaß und Frankreich ehrt".

Um 19.40 Uhr Rückflug nach Rom vom Flughafen Mülhausen/Basel.

Die Straßburger „Neuesten Nachrichten" (DNA) haben innerhalb von 36 Stunden nach dem Besuch Johannes Pauls II. ein schönes Erinnerungsalbum mit ausgezeichneten Fotos herausgegeben, das es erlaubt, den ganzen Besuch noch einmal im Bild zu erleben. Rückblickend wurde in der regionalen Presse natürlich viel über diesen geschrieben. Dabei kam die Kritik an den nach der Meinung vieler überspitzten Sicherheitsmaßnahmen zum Ausdruck, es seien 10000 Ordnungskräfte eingesetzt gewesen, der Verkehr sei behindert worden. Manche kritisierten auch die Kosten, umgerechnet etwa eine Million Mark. Nun, Kritiken wird es bei jeder öffentlichen Veranstaltung geben. Dem Papst muß es vorbehalten bleiben zu beurteilen, ob diese Ausgaben sinnvoll sind oder nicht, ob man nicht besser daran täte, sie den von ihm so stark erwähnten Armen zukommen zu lassen, wie manche meinten. Seine Reisen, die für den dem Greisenalter zugehenden Mann sicher große Anstrengungen darstellen, dürfte er kaum aus Freude am Reisen, aus Neugierde, wie es in anderen Ländern aussieht, unternehmen. Er hat gewiß ein sehr bestimmtes Ziel im Auge, um die Angelegenheiten der Kirche zu fördern. Ein internes Anliegen, der steigende Priestermangel, kam mehrfach in seinen Gottesdiensten zum Ausdruck. Daß dieser Mangel ihn sehr beschäftigt und bedrückt, ist ganz natürlich. Die anderen Punkte, auf die er immer wieder zu sprechen kam: Armut, Arbeitslosigkeit, Heimatlosigkeit der Einwanderer, Zerrissenheit der Welt, Bedrohung der Schöpfung durch Raubbau und durch unvernünftig gehandhabte technische Mittel sind nicht kirchenspezifisch, aber daß sie das Oberhaupt einer der größten kirchlichen Gemeinschaft beschäftigen, ist nicht nur legitim, es ist ein Zeichen der wachen Weltaufgeschlossenheit des katholischen Oberhirten, es zeigt denen, die sich berufsmäßig oder einfach als besorgte Bewohner unseres Planeten darum kümmern, daß sie in Rom einen mächtigen Verbündeten haben, und weckt vielleicht in manchen schläfrigen Zeitgenossen den Sinn für diese lebenswichtigen Fragen.

Auch die Minderheiten jeder Art hat der Papst erwähnt. Dies dürfte ein Wink an so manchen snobistisch denkenden seiner Priester sein. Wie wohl der ehemalige Inhaber des Straßburger Bischofsstuhles, Arthur Elchinger, dies während seiner Amtszeit registriert hätte, als er von dem Französischen als der „Sprache der Jugend" sprach, der der Vorzug vor dem Deutschen zu geben sei, das er also als lieblos als die Sprache der Alten, der Abgewirtschafteten abqualifizierte und dabei das 4. Gebot „Du sollst Vater und Mutter ehren..." verletzte? Hoffentlich hat der elsässische Klerus seinen Oberhirten verstanden. Wie abgewogen die Benützung der deutschen Sprache in Gottesdiensten und Ansprachen war, können wir von hier aus nicht abschätzen. Immerhin: Er war sich bewußt und hat dessen Rechnung getragen, daß Deutsch die althergebrachte Sprache unserer Heimat ist.

Neben diesem Bericht über den für das Land und für die Entwicklung Europas vielleicht nicht unbedeutenden Besuch bringen wir eine Betrachtung über den „Elsässer-Papst" — der ja auch viel Lothringisches hatte — Leo IX. Zwei Züge haben beide gemeinsam: Einmal das Reisen; in seiner kurzen Amtszeit hat Leo die damals viel strapaziösere Reise von Rom nach Nordeuropa dreimal auf sich genommen. Johannes Paul hat es einfacher, aber seine Aufenthalte mit den vielen Unterredungen, den vielen Gottesdiensten, sind sicher nicht weniger anstrengend. Der tiefere Sinn der Reisen dürfte bei beiden der gleiche gewesen sein: Die ihnen anvertraute Kirche zu fördern. Die heutige Kirche ist, zu einem großem Teil dank der Anstrengungen Leos, nicht in dem Sumpf, in dem sie im 11. Jahrhundert stak. Aber sie ist dennoch von Krisen geschüttelt, die der Papst mutig angeht, und die zu überwinden er keine Mühe scheut. Wie er dies tut, darüber steht uns kein Urteil zu. Daß Leo IX. einer der größten Päpste war, der das Steuer herumgerissen hat, darüber besteht kein Zweifel. Wie die Geschichte in 900 Jahren über Johannes Paul II. urteilen wird, können wir nicht wissen. Eins ist sicher: Er nimmt das ihm aufgetragene hohe Amt sehr ernst und scheut keine Mühe, um seinen Aufgaben und Pflichten nachzukommen. eh

Wiederbelebte Erntebräuche: „'s Glickhampfele"

Nur Nostalgie oder Sehnsucht nach einem seelisch reicheren Leben? Im Sundgaudorf Kappelen stellen Dorfbewohner alte Erntebräuche dar, denen tiefer Sinn innewohnt, so das „Glickhampfele", das es unter dem gleichen Namen im Kanton Baselland und in Baden unter dem Namen „Erntebüschele" gibt. Als noch mit der Sense geerntet wurde, ließ man ein kleines Büschel auf dem Feld stehen. Waren alle Garben in die Scheune eingebracht, kehrte die Familie des Bauern auf das Feld zurück; es standen alle im Kreis um dieses Büschel herum und sprachen Dankgebete, ein Kind durfte meist das Glückhämpfele schneiden. Daheim las man die neun schönsten Ähren aus und bewahrte sie hinter dem Kreuz bis zur neuen Saat auf. Dann zerrieb man die Ähren und mischte die Körner unter das neue Saatgut. Aberglaube? Zauber? Wie man will, doch jedenfalls stak der feste Glaube dahinter, daß der Mensch nicht die Macht über alle Dinge hat, daß er demütig und ehrfürchtig sich unter höhere Gesetze stellen muß. Heute haben wir Agrikulturfabriken an Stelle von Bauernhöfen, der Herr Ceaucescu will das in Rumänien mit Bulldozern, die 8000 Dörfer dem Erdboden gleichmachen sollen, noch verstärken, um mit technischen Mitteln mehr zu produzieren. Da ist kein Platz für „Glickhampfele" und wohl auch nicht für Glück, aber der „Conducator" glaubt immer noch an den Fortschritt oder tut wenigstens so. Da weiß es Pierre Specker, der frühere Bürgermeister von Kappelen im Kanton Landser bei Mülhausen, der seine Mitbewohner bewogen hat, das „Glickhampfele" alljährlich darzustellen, besser. Er spricht zu diesem Fest der Erinnerung einen von ihm in seiner heimischen Mundart gedichteten Prolog. Für solche, die das Pech haben, kein Sundgauerisch zu verstehen, hat er gedruckte französische Zettel bereit.

An die hundert Darsteller hat er herbeigelockt, die die verschiedenen Szenen spontan spielen, erst kurz vor der Aufführung proben sie. Außer dem „Glickhampfele" als symbolsiches zentrales Geschehen werden auch alte Lokalsagen lebendig, dann die „Epicerie", der Gemischtwarenladen von „Tante Emma", Werkstätten, in denen alte Gewerbe ausgeübt werden, aber auch die Evakuierung im Herbst 1939, als die Bauern ihre Wagen mit dem beluden, was sie als das Notwendigste ansahen.

Freilich, das alte Bauernleben ist auch in Kappelen zu Ende, es gibt dort noch sechs Höfe, auf denen die Bewohner nur von der Landwirtschaft leben. Am Morgen fahren die Kappeler wie andere auch in langen Autokolonnen nach Basel zur Arbeit. Aber dieses Besinnen auf uralte Bräuche dürfte manchen zum Nachdenken bringen. Zum Schluß führt Pierre Specker die Anwesenden auf ein Feld, wo das Glickhampfele geschnitten und Dankgebete verrichtet werden. eh

Freundliche Bücherspenden an die Stiftung bitten wir zu richten an unser für die Bibliothek zuständiges Stiftungsratsmitglied:
Dr. Wilfried Forstmann
Erwin von Steinbach-Stiftung
p.A. Universitätsbibliothek
Bockenheimer Landstraße 138
6000 Frankfurt am Main 1

Ein Papst kam aus dem Elsaß und aus Lothringen

Er ist im Elsaß und in Lothringen bekannt, der „Elsässerpapst", um dessen Geburtsort zu sein sich Egisheim im Oberelsaß und Dagsburg, schon in Lothringen, westlich von Zabern, streiten. Aber auch anderswo wird er als einer der größten Päpste anerkannt, Leo IX., der als Bruno, Sohn des Grafen Hugo VI. (nach anderer Zählart des IV.) von Egisheim und seiner Gemahlin, der Gräfin und Erbin Heilwig von Dagsburg, am 21. Juni 1002 zur Welt kam. Seine mütterlichen Großeltern waren Graf Ludwig von Dagsburg und Beatrix, die eine Tochter des Herzogs Friedrich von Lothringen und der Schwester Beatrix des Hugo Capet war, der dem französischen Königshaus seinen Namen geben sollte. Von der Vaterseite her war Bruno Leo also Elsässer, von der Mutterseite her Lothringer, insgesamt jedenfalls von hochadeliger Abkunft, und der Hochadel von damals dachte kaum in engen Grenzen, durch ganz Westeuropa hindurch war er versippt, und die „Etichonen", wie wir heute die Nachkommen des Herzogs Attich oder Eticho vom Elsaß, des Vaters der Heiligen Odilia, nennen, gehörten zu den vornehmsten Geschlechtern. Hugo war einer dieser Nachkommen. Eine Schwester Brunos war mit einem Sproß der mächtigen Grafen von Calw verwandt. Die Großtante Brunos, Adelheid, habe Heinrich von Franken, den Vater Kaiser Konrads II. geheiratet, heißt es, und wurde so Mutter des Kaisers Heinrich III. Die Egisheimer, die sich übrigens erst vom Vater Brunos ab so nannten, sonst als Grafen des elsässischen Nordgaus bekannt waren, waren also mit dem salischen Kaiserhaus engstens verwandt. So war auch Brunos Vater ein treuer Anhänger Konrads II. gewesen und hatte während dessen Auseinandersetzungen mit seinem Stiefsohn, dem in der Sage bekannten Herzog Ernst von Schwaben, schweren Schaden erlitten, denn Herzog Ernst hatte den Egisheimer Besitz, nicht zuletzt dessen Burgen, verwüstet. Die Nordgaugrafen waren die mächtigste Familie des Elsasses, deren Güter von Egisheim und sogar von weiter südlich ab über das ganze mittlere Elsaß hin und darüber hinaus sich bis nach dem späteren Hagenau erstreckten. Brunos Vater Hugo soll die erste Burg oder das erste Jagdschloß auf der Moderinsel errichtet haben, an deren Stelle Frieddrich I., Barbarossa, die glanzvolle Pfalz erbauen ließ, in der lange Jahre hindurch die Reichskleinodien aufbewahrt wurden.

Die Egisheimer waren mit dem Kaiserhaus verbunden, aber auch mit der Kirche: Als Brunos Großvater Hugo und Urgroßvater Eberhard inmitten der riesigen Wälder des vorderen Breuschtals ihre mächtige Burg Girbaden erbaut hatten, stifteten sie 974 unweit von dieser, westlich von Molsheim die Benediktinerabtei Altdorf, die sie mit reichen Gütern ausstatteten und die sie zur Grablege der Familie bestimmten. Heilwigs Eltern haben die Vogesenabtei Saint-Dié wiederhergestellt und die Klöster St. Quirin und Hessen, unweit der Dagsburg, gestiftet. Die Eltern Brunos stifteten südlich von Kolmar die Abtei Woffenheim, die durch eine von Leo gestiftete Partikel des Heiligen Kreuzes dem heutigen Ort den Namen Heiligkreuz gegeben hat. Heilwig gründete außerdem das Kloster Ölenberg bei Reiningen, westlich von Mülhausen, das heute wieder Kloster ist.

Ein Traum habe der frommen Heilwig eingegeben, das Kind Bruno zu nennen, berichtet Wibert von Toul, der Biograph Leos IX. Es hat in den Familien der Vorfahren mehrere Brunos gegeben, die geistlichen Standes waren, so Bruno, den Bruder Ottos des Großen, den Erzbischof von Köln. Der Onkel Konrads II., Bruno von Kärnten, also als Schwager Adelheids, der Mutter Konrads, ebenfalls ein Verwandter der Egisheimer, war von Otto III. zum Papst erhoben worden und nannte sich dann Gregor V. Der Name Bruno, der sonst im Elsaß selten war, sollte wohl an diese geistliche Tradition anknüpfen.

Nun zu Leo IX. selbst: Durch Wibert von Toul wissen wir recht gut Bescheid über ihn, Er sei blond und ein großer, schöner Mann gewesen, der schon durch sein Äußeres Eindruck machte: „Man bewunderte an Bruno ein ungemein vornehmes Wesen. Er übertraf alle seine Zeitgenossen durch seinen hohen Wuchs und das Ebenmaß der Glieder. Was immer er tat, befriedigte alle Geister, was er sprach, erregte in allen Herzen die wärmste Zuneigung." Trotz seiner vornehmen Abkunft sei er sehr bescheiden gewesen, heißt es von ihm, ja, demütig und äußerst gütig. Man nannte ihn den „guten Brun". Zudem besaß er eine umfassende Kenntnis der geistlichen und weltlichen Wissenschaften. Einen besonders werten Genuß verschaffte ihm seine Gewandtheit in der Musik, worin er den älteren Meistern gleichgestellt zu werden verdiente..." Er hatte also eine ausgezeichnete Erziehung genossen, und zwar in Toul, wo er später Bischof werden sollte. Kaum fünf Jahre alt, war er von den Eltern dem Bischof Berthold von Toul zugeführt worden, der sich sehr um ihn annahm. Im dortigen Chorherrenstift St. Stephan bereitete er sich auf das Priesteramt vor. Noch bevor der die Weihen erhielt, berief ihn sein naher Verwandter, Kaiser Konrad II., an den kaiserlichen Hof, wo er Kaplan wurde und wo er auch mit politischer und diplomatischer Tätigkeit Bekanntschaft machte. Offenbar sah der Kaiser ihn für hohe Ämter vor. Vergessen wir nicht, daß die deutschen Bischöfe „Reichsbischöfe" waren, d.h. neben ihrem geistlichen Amt auch als Fürsten über Territorien herrschten. So hatte Otto der Große es geordnet, daß die Herzöge ihn enttäuscht hatten.

1026, Bruno war also 24 Jahre alt, forderten Klerus und Gläubige von Toul ihn als Bischof. Der Kaiser willfahrte ihnen, und Bruno betreute sein Bistum bis 1048, er behielt dieses Amt sogar bei, als er Papst geworden war. Die Versammlung der Kirchenfürsten und Großen forderten ihn zu Worms auf, den freigewordenen Stuhl Petri zu übernehmen. Kaiser Heinrich III., der 1039 seinem Vater gefolgt war, erhob ihn dann zum Papst. Doch Bruno stellte die Bedingung, daß Klerus und Volk von Rom seiner Wahl zustimmen müßten. Am 12. Februar 1049 wurde er intrhonisiert. Sofort machte er sich ans Werk, die Kirche zu reformieren, denn Sitte und Zucht lagen sehr im argen. Vor allem hatte die Simonie, der Ämterkauf, eine Menge Leute in hohe Kirchenämter gebracht, die alles andere als Geistliches im Sinn hatten. Schon auf der ersten Synode, die er zu Ostern 1049 in Rom abhielt, verlangte er, daß alle Teilnehmer öffentlich erklärten, ob sie ihre Würde durch Kauf erhalten oder durch Verkauf solche vergeben hätten. Unerbittlich setzte er solche Prälaten ab.

Ihm genügte es nicht, von Rom aus zu herrschen, er wollte an Ort und Stelle nach dem Rechten sehen und Mißstände abschaffen. So begann er gleich seine weiten und anstrengenden Reisen durch Italien nach Norden. Über Pavia, Besançon, Köln, wo er seinen Vetter, Kaiser Heinrich III., traf, kam er nach Lothringen, wo er erzogen worden war. Von Mainz aus zog er in seine Heimat, und von da über die Reichenau, die engstens mit dem Etichonenkloster Murbach verbunden war, ging es zurück nach Rom.

In Straßburg hatte er unterwegs die Columbankirche als die Jung-Sankt-Peterkirche auf den Namen Petri geweiht. Er soll auch den durch Bischof Werner von Habsburg begonnenen Neubau des Münsters besucht haben. In der durch die Kaiserin Richardis, ebenfalls eine Verwandte der Nordgaugrafen, die sich erst vom Vater Brunos ab „von Egisheim" nannten, gegründeten Abtei war damals Mathilde, die Schwester Konrads II., Äbtissin, also wiederum eine nahe Verwandte seiner Familie. Der Überlieferung nach soll er von dort über die Vogesen nach Saint Dié gezogen sein, um das dortige Stift, das in seinem Touler Sprengel lag, zu besuchen. Er besuchte Egisheim und die Gräber seiner Eltern in der Abtei Woffenheim, der er eine Partikel des Heiligen Kreuzes schenkte. Daher der heutige Ortsname Heiligkreuz des alten Ortes Woffenheim. Von der Abtei ist nichts mehr übrig.

Die zweite Fahrt führte ihn 1050 nach Altdorf an die Gräber seiner Vorfahren. Den nahegelegenen Dompeter bei Avolsheim habe er konsekriert. Auf dem Kloster Hohenburg, dem heutigen Odilienberg, also auch einer Stätte, die eng mit seiner Familie zusammenhing, da dort die Burg des Herzogs Eticho gestanden hatte, verkündete er den Gottesfrieden, die Treuga Dei, mit dessen Hilfe die Kirche damals versuchte, die ewigen, für das Volk verheerenden Händel der Großen einzuschränken.

Ein drittes und letztes Mal reiste er 1052 nach Norden und in seine Heimat. Auf dieser Fahrt soll er das Markuskloster St. Marx westlich von Geberschweier geweiht haben. Auch die erneute Weihe der Kirche, des von seinem fernen Ahnen Eberhard im 8. Jahrhundert gegründeten und sehr bedeutenden Klosters Murbach hätte er damals vorgenommen, vielleicht auch die der Abtei Ottmarsheim, einer Habsburger Gründung von 1045, wenn nicht schon auf einer der beiden früheren Reisen. Wenn die Habsburger tatsächlich Nachkommen Guntrams „des Verräters" sind, hatte er auch zu diesem Kloster familiäre Beziehungen. Fest steht die Anhänglichkeit Leos IX. an seine Väterheimat und sein sehr entwickelter Familiensinn, die ihn auf jeder seiner Fahrten zu Egisheimer Gründungen und in das schöne Elsaß führten. Auch Lothringen, zu dem seine Mutter engste familiäre Bindungen und er Erinnerungen an seine Kindheit und Jugend hatte, vergaß er nie.

Auf dieser dritten Reise verfolgte Leo IX. nicht nur kirchliche Ziele. Wir lernen diesmal einen Zug an ihm kennen, der bisher nicht hervorgetreten war, den des Verfechters wohl auch weltlicher Interessen des Papsttums. Dieses beanspruchte aufgrund der sogenannten Konstantinischen Schenkung gewisse Territorien und versuchte sie zu erweitern. So hatte Leo IX. Benevent erworben. Er betrachtete dieses Gebiet als durch die Normannen bedroht und kam nicht zuletzt, um seinen Verwandten und Freund, Kaiser Heinrich III. um kriegerische Unterstützung zu bitten. Dieser, ein der Kirche tief — vom staatlichen Standpunkt vielleicht zu tief — ergebener Mann, meinte, er müsse diese Bitte abschlagen. So warb der Papst privat um Krieger, auch in seiner Heimat. Tatsächlich folgten ihm Freiwillige hauptsächlich aus dem Elsaß, aus Lothringen und aus Schwaben. Sie sollten am 18. Juni 1053 bei Civitella bis auf den letzten Mann fallen. Die Italiener waren haufenweise da-

Fortsetzung auf Seite 6

Leo IX., der Papst aus dem Elsaß

Fortsetzung von Seite 5

vongelaufen. Zu den Oströmern, die Leo hatte erreichen wollen, hatte er nicht durchdringen können, da die Normannen ihm den Weg verstellt hatten. So gab er sich gefangen und wurde zwar mit Ehrfurcht behandelt, aber dennoch zwangsweise in Benevent festgehalten.

Sonst wird er immer als die Friedfertigkeit selber geschildert. Diesmal hatte er sich mit dem Statthalter von Byzanz verbündet, hatte die Verhandlungsangebote der Normannen abgelehnt und die Waffen sprechen lassen. Was hatte ihn wohl zu dieser Handlung bewogen? Ging es um den staatlichen Besitz der Kurie? Sorgte er sich um das Wohl der ihm anvertrauten Bevölkerung? Vielleicht gar um die Existenz des Papsttums? Traute er den Normannen nicht? Oder stak ihn ihm, dem Nachkommen führender Hochadeliger, die, wie sein Vater, in harte Kämpfe verstrickt gewesen waren, doch auch der Sinn für weltliche Macht? Er wird in kirchlichen Quellen immer nur als Kirchenmann dargestellt. Doch vergessen wir nicht, daß er mehrere Jahre am kaiserlichen Hofe zugebracht hat, wohin Konrad II. ihn berufen hatte, daß er als Bischof nicht nur Kirchenfürst, sondern auch Fürst des Reiches war, so wie Otto der Große die Verhältnisse gestaltet hatte, daß er zwar für stetiges „Friedenstiften" gelobt wird, daß es sich dabei aber um diplomatische Missionen handelte, die er sehr zur Zufriedenheit des Kaisers ausgeführt hatte. Damals hatte im Reiche, und Toul gehörte seit dem Vertrag von Verdun und seit Heinrich I. den weiteren Bestand gesichert hatte, zum Reich, der Bischof nicht nur kirchliche Aufgaben, er hatte das Gebiet seines Bistums als Fürst zu verwalten.

Hiermit soll Leos Frömmigkeit und Friedfertigkeit keineswegs in Frage gestellt werden. Daß er sich so eifrig für die Treuga Dei einsetzte, auch daß er der „gute Bun" hieß, zeugen für seine Friedensliebe, doch wurde er sicher nicht nur wegen dieser Friedensliebe mit politischen Aufgaben betraut, sondern weil beide Kaiser, Konrad I. und sein Sohn Heinrich II., wußten, daß er diesen gewachsen war. Es sei auch nicht vergessen, daß der Bruch zwischen der Ostkirche und der Westkirche unter seinem Pontifikat endgültig wurde, als er durch seine Gesandten, die Kardinäle Humbert und Friedrich von Lothringen, von Byzanz die Anerkennung des römischen Papstes als alleiniges Oberhaupt der Christenheit forderte. Dies war ein Versöhnungsversuch wohl, doch auch ein Eintreten für die Vorherrschaft des römischen Papsttums.

Diese Feststellung mindert seine Größe nicht und auch nicht den Ruf, er habe der Kirche ihre Würde und ihre religiöse Aufgabe zurückgeben wollen. Jede Handlung muß vom Gesichtspunkt der Zeit aus beurteilt werden. Doch ebensowenig dürfen wir die Folgen dieser Handlungen der Großen — und Leo IX. war zweifellos ein ganz Großer — nur von dem Standpunkt der Gruppe, der er angehörte, betrachten, in diesem Falle vom Standpunkt der römisch-katholischen Kirche. Er war nicht nur ein hochbegabter, willensstarker Mensch, der in nur wenigen Jahren dem Papsttum und dem gesamten westlichen Klerus ihre Würde zurückgab. Daher sein Kampf gegen die Simonie, gegen die Unzucht so vieler Kleriker jeglicher Art und jeglichen Ranges. Daher auch hatte er sich nicht nur durch den Kaiser allein zum Papst erheben lassen wollen, obwohl er Heinrichs tiefe Frömmigkeit kannte, sondern auch vom römischen Klerus und Volk. War er doch ein überzeugter Anhänger der cluniazensischen Reformbewegung, die die Kirche soviel wie möglich aus ihrer Verquickung mit dem Weltlichen lösen wollte. Eigentlich haben die Cluniazenser etwas sehr Modernes angestrebt, die „Trennung von Kirche und Staat"; allerdings unter den damaligen Aspekten, der Staat bzw. die weltlichen Machthaber sollten der Kirche als der Verfechterin der göttlichen Belange auf Erden, dienen, so wie Gregor VII., der als Kardinalsubdiakon zum Gefolge Leos gehörte, es als Papst anstreben sollte. Waren dies schon die Ziele Leos? Die ausbedungene Zustimmung zu seiner Wahl durch Klerus und Volk von Rom weist in diese Richtung. Andererseits war er durch Familienbande, Werdegang und Wirken sehr mit dem Kaiserhaus verbunden und wußte, wie sehr der fromme Heinrich III. die Kirche als Ganzes, besonders aber die cluniazensischen Bestrebungen förderte, so daß er wohl keinen Anlaß dazu sah, sich diesem Kaiser entgegenzustellen.

Tatsache ist andererseits, daß er durch die Reinigung der Sitten des Klerus das Ansehen der Kirche so gestärkt hat, wie dies durch ein so kurzes Pontifikat wie das seine, kaum hätte erwartet werden dürfen, ein Beweis für seine Lauterkeit und seine Kunst der Menschenführung. So hatte das Papsttum nach ihm ein ganz anderes Gewicht als vorher. Und dadurch hatte er wohl ohne Absicht die Grundlagen dafür geschaffen, von denen aus Gregor VII. 25 Jahre nach dem Tod Leos den als Investiturkampf bekannten Kampf um die Vorherrschaft des Papsttums beginnen konnte, der dem Kaisertum und darüber hinaus dem deutschen Volk so unermeßlichen Schaden verursacht hat und so namenloses Elend brachte. Ein Ergebnis, das er sicher nicht gewollt hat. Eine Entscheidung auch, die der Kirche selber schaden sollte, denn es war kein Regulativ mehr da, das fähig gewesen wäre, Unwürdige entweder daran zu hindern, auf den Papstthron zu gelangen, oder, wenn doch, die Kraft gehabt hätte, sie davon wieder zu entfernen.

Tatsache ist wiederum, daß ein Elsässer und Lothringer, von der Abkunft her eng mit dem Kaiserhaus verwandt, einer der bedeutendsten Päpste war, der innerhalb von nur fünf Jahren das Steuer herumwarf, der reinsten Willens war, den nicht der Glanz des Papsttums angezogen hatte, der keine Mühe scheute, dieses und die ganze Kirche zu reinigen. Dabei ist bei ihm der menschliche Zug geradezu rührend, wie er auf seinen Reisen nach Norden es nie versäumte, seine Heimat zu besuchen und an Stätten zu weilen, die mit seiner Familie zusammenhingen. Als Großer, der mithalf, die Geschicke der Welt zu lenken, vergaß er nie das Kleine, das des Menschen Herz erwärmt, wie kaum etwas anderes, die Familie. In seiner letzten Stunde kommt seine Anhänglichkeit an Heimat und heimatliche Art in ergreifender Weise zum Ausdruck: er betete die Sterbegebete in der Sprache seiner Heimat. eh

Historiker über Leo IX.

„Nun aber ist alles wie mit einem Zauberstabe geändert. Wir sehen einen Papst vor uns, der, ganz und gar von der Würde und Hoheit seines apostolischen Berufs durchdrungen, sein Leben für jenes Ideal kirchlicher Einheit und Reinheit einsetzt, von dem seine Seele erfüllt ist, wir sehen, wie keine Mühe er scheut, keine Gefahr ihn abschreckt, um die vergessenen Kirchengesetze wieder in die Erinnerung der Gläubigen zu rufen."
W.v. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit.

„Bisher hatte in kirchlicher Angelegenheit stets der Kaiser das entscheidende Wort gesprochen; jetzt bemerkte man überall, daß ein Papst die Kirche leitete."
A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands.

„Von allen Persönlichkeiten des Elsasses, deren die Geschichte des Landes mit Stolz und Dankbarkeit gedenkt, ist der Grafensohn Bruno von Dagsburg-Egisheim, der spätere Papst Leo IX. und Heilige des Elsasses, eine der edelsten und größten; adelig nicht nur durch hohe Abstammung, adelig vor allem durch die Autorität seines Charakters und die Reinheit des Herzens.
R. Mertz, Das Elsaß, Wanderungen durch des Landes Entwicklungs- und Geistesgeschichte.

„Zu den Geistlichen Roms und den Bischöfen des Patrimoniums traten jetzt hervorragende Ausländer, namentlich Lothringer, Burgunder und Franzosen, reformeifrig, frei von den Einflüssen des römischen Adels und kundig der transalpinen Verhältnisse. So tauchten nun als Ratgeber des Papstes die großen Gestalten auf, die in den nachfolgenden Kämpfen eine bedeutende Rolle gespielt haben, die Lothringer Friedrich, Humbert und Hugo Candidus, und ... Hildebrand."
K. Hampe, Deutsche Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Staufer.

„Er hat eine Tätigkeit und Rührigkeit entfaltet, so, wie vielleicht kein Papst jemals vor oder nach ihm. Sein ganzes Pontifikat ist ein ununterbrochenes Wandern; unter der tödlichen Sonnenhitze des italienischen Südens richtet er dorthin seine Schritte, mitten im Winter zieht er dann über die Alpen und durchwandert die Städte des Nordens. Andere Päpste hatten ihre Legaten nach Deutschland, Frankreich, Burgund und Ungarn geschickt: er erscheint überall selbst."
W.v. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit.

Spendenbescheinigung für das Finanzamt

Wer eine Spendenbescheinigung benötigt, möge diese bitte bei der Geschäftsstelle anfordern.

Das Elsaß vor 1700

Eine alte Landkarte des Elsaß (und natürlich der Gebiete auf der rechten Seite des Rheins gegenüber) aus der Zeit um 1685 ist als farbiger Faksimiledruck neu erschienen: „Totius Alsatiae novissima tabula" (Ober- und Unterelsaß) von Nic. Visscher (Bildgröße 56,5 x 46 cm auf 70 x 55 cm Spezialpapier, ungefaltet, 34,—DM).

in gleicher Größe und Ausführung ist lieferbar:

Lothringen vor 1700

Landkarte „Generalis Lotharingiae ducatus tabula" (einschl. Saarland, Zweibrücken und dem Elsaß) von Nic. Visscher, 34,— DM.
Bestellungen über die Geschäftsstelle.

Heimat und Sprache

Adrien Finck, Fremdsprache. Kritische Lyrik mit Zeichnungen von Tomi Ungerer und einem Nachwort von Maryse Staiber. Olms Presse Hildesheim, New York 1988, 91 Seiten.

Fremdsprache? 1986 hatte Adrien Finck schon die Erzählung „Der Sprachlose" herausgegeben und jetzt „Fremdsprache?" Und doch ist Finck nicht sprachlos und die Sprache, die er schreibt, seine erdgebundene Mundart aus der fernsten Ecke des Sundgaus, das geschliffene Hochdeutsch, ist keineswegs Fremdsprache für ihn. Und wiederum: Nach seinem Willen sollte nach 1945 die hochdeutsche Sprache aus seinem Leben verbannt sein, er hatte zwischen 1940 und 1944 zu viel Schweres mit Leuten erlebt, die diese sprachen, mit solchen, für die sie hauptsächlich Befehlssprache war:

„Sprache für dich hart
des hitlerjugendgejohles und
großdeutschen gebrülls
peitschensprache
hinlegen aufstehn hinlegen aufstehn
marsch marsch
hast geschworen damals
KEIN WORT MEHR DEUTSCH
wenn der tag wenn der tag
der befreiung kommt"

Aber vorher hatte er die deutsche Sprache anders erlebt, die warmherzige Mundart im Umgang mit den Eltern, mit den Kameraden, die Hochsprache auch:

„Deutsch
sprache für dich des ersten gebets
des vergessenen
vater unser der du bist
lippen nachgelallt noch unverstanden
im abendbettchen und
es faltete mutter die hände."

Als er nach dem erhofften Tag einem Pariser Verlag französische Gedichte schickte, antwortete dieser, seine Verse röchen nach Übersetzung. Auch da Fremdsprache? Also sprachlos!

Aber er ist zum Dichten geboren, er muß sprechen, aussprechen, was ihn bewegt. Er muß auch kämpfen mit Worten für die Sprache seiner Sundgauer Kindheit, für das Elsässerdeutsch. Ja, auch für die von ihm einige Zeit gehaßte Hochform, die Schriftform seiner Mundart, das Hochdeutsche, ohne das alle Mundarten des Elsasses und Lothringens zum Tode verurteilt sind.

Adrien Finck erlebt als Dichter wohl verdichteter, härter, drückender das Drama des Verlustes, des Entzuges der altgewohnten Muttersprache, der Mutter Sprache, die das Wesen eines Volkes formt und trägt, eine anmaßende, mörderische Kur, die den Elsässern und Lothringern — und in Frankreich und anderswo — so vielen Menschen zugemutet wird um der dreiheiligen „nationalen Einheit" willen, einem Fetisch, dessen Erfinder nächstes Jahr so hoch gefeiert werden dürften. Dieses sinnlose Geschehen, dieses erbarmungslose Todesurteil durch solche, die keinerlei Berechtigung haben, sich zu Richtern aufzuwerfen, läßt ihn nicht los. Deutsch ist seine Muttersprache, das lautfarbige Sundgauer Elsässerdeutsch zuerst, aber auch dessen Hochform, das Hochdeutsche, das ihm einige Zeit verekelt worden war. Zu tief stecken seine Wurzeln im sprachdeutschen Boden, als daß er sie ausreißen könnte, trotz dessen, was ihm, seinem in Rußland vermißten Bruder und seinen Eltern angetan worden ist.

Und nun erlebt er, wie dieser geliebte geistige Mutterboden Zentimeter um Zentimeter, Meter um Meter um ihn herum abgetragen wird. Sein eigenes (Sprach)schicksal ist schwer, dazu drückt ihn das (Sprach)schicksal seiner Heimat. Es geht ein Riß, man könnte den geologischen Ausdruck „Verwerfung" gebrauchen, mitten durch ihn. Er sieht, wie Schichten in die Tiefen versinken, er sieht auch, wie der Humus, der Mutterboden so spärlich geworden ist, daß gar viele gar nicht mehr Wurzel fassen können, wie die ohnehin Wurzellosen in die uniforme zentralistisch gelenkte Massengesellschaft abgetrieben werden, er erkennt eine geistige Erosion. Das einst blühende Land wird zu einer geistlosen Wüstenei. Darunter leidet er schwer:

„fremd ist die sprache nun geworden
wer lebt denn noch in diesem land
so hört ihr leut und laßt euch sagen
die schul ist aus geht brav nach haus."
(„Letzte elsässische Deutschstunde")

Hart nach beiden Seiten und ungeschminkt spricht Finck die Lage aus in der Folge „Nirgendheim", der er die Worte Fischarts „Nullenstein und Nirgendheim" und Claude Vigées „Je rebrousse chemin vers la maison natale qui est pur exil" („Ich gehe den Weg zurück zum Geburtshaus, das reines Exil darstellt") voranstellt.

Heimat
doch was ist das
Soll ich so nennen das land
zwischen vogesen und rhein
oder die wolken darüber
Mère patrie
gelernt in der schule
geliebt in den schriften und
träumen die mit tagblinden
füßen irrten
du sprachst nicht die sprache der mutter
Heilig vaterland
auf hoch- oder tiefdeutsch
noch klebt so feucht an dir
blut und boden
Heimat
doch was ist das
Vielleicht ist es nur die warme
sonnenmauer die schützende
(doch wo ist sie)
der alten scheune wo die wespen
nichten im strohlehm
wo die sonne manchmal
stillestand
Oder der ort der abendliche
(doch wo ist er)
am herd mit den dampfenden
erdäpfeln wo wir
warteten auf das langsame
wallen der milch
als mutter leise sang das lied
du fändest ruhe dort
fromm saß das jesuskindlein auf dem schoß
und streichelte die katze lieb
Ist es der grund der kühle
(du kennst ihn)
wo deine toten wohnen
droben stehe die kapelle
die leise deine stunden weiß
doch du möchtest zu lebenden noch
in lebender sprache reden
Haus herd und
schoß
ist dir heimat nicht mehr
so schlage in wolken die wurzeln
so lerne lieben das
nirgendheim
wohin man dich vertrieben
sprachlos
Es wäre zu schwer all die schollen
mitzuschleifen
so bist du
vogelfrei auf nullenstein

Hat je ein Elsässer, ein heimatlos gemachter, das eigene Elend der Heimatlosigkeit zwischen zwei Kulturen und zwei Staaten, das Elend des heimatlichen Landes, je verzweifelter hinausgeschrieen? Heimat! Was ist das? Von schmuddeligen, seelenlosen Allerweltsliteraten verhöhnt als dumme, heile Welt, vorgegaukelte Illusion, Attrappe für Naive, um sie durch „Seelenknete" besser beherrschen zu können. Nicht so für Finck! Er braucht sie und sucht sie, und es geht ihm wie unserer Generation in den zwanziger und dreißiger Jahren: Die geographische, die physische war noch da, unversehrter als heute; wir liebten sie, kannten ihre große Vergangenheit. Aber die geistige hatte man uns geraubt, ihr nachzuträumen war schlimmer als Verbrechen, es war Ketzerei des Feuertodes würdig. Man wollte uns in ein Prokrustesbett pressen, in das wir nicht paßten.

So können wir Finck gut verstehen, auch wenn wir den Einmarsch der Feldgrauen 1940 ganz anders erlebt haben als er. Aber wir hatten ja 1918 den Einmarsch der poilus erlebt und wissen, wie so etwas tut. Nur der kann Menschen solcher Art verstehen, der selber das Hin und Her, das Tabuisieren dessen, was man liebt, erlebt hat, ob er zu einer Seite neigt oder zur anderen. Für den einen Teil oder für den anderen ist die Sprache des neuen Herrn immer „Fremdsprache", auch wenn sie ihm gar nicht unbekannt ist, es ist eben nicht seine Sprache. Warum müssen denn alle Menschen eines Staates so sprechen wie die Regierenden in der Hauptstadt? Es hieß, mit der französischen Revolution sei der Untertanenbegriff abgeschafft worden. Uns scheint, auf sprachlichem Gebiet wurde er erst geschaffen.

Gegen diesen Untertanengeist hat der Elsässer seinen bissigen treffsicheren Humor entwickelt. Es scheint, daß auch der sehr feinnervige Adrien Finck diesen mitbekommen hat und daß er sich damit Luft zu schaffen vermag. So verfremdet er Goethes „Frühlingslied" zeitgemäß:

„Wie herrlich leuchtet
sechs Stunden von Straßburg
nahe bei Drusenheim
aus der ölraffinerie
mir die natur"

Oder, in Anlehung an ein anderes Lied Goethes:

„Tourismus"

„Und wenn die anderen nun wieder
kommen über den rhein
nur keine angst sie winken von weitem
aus friedlichem reisebus
so freundlich mit der mark
und singen so schön und singen so laut
röslein röslein röslein rot
Wie goethe im elsaß"

Ist Finck, sind wir nur Kritiker? Nur Ankläger? Positiv eingestellte Menschen wie Finck schmerzt es, wenn sie zur Kritik, zur Verneinung bestehender Zustände, genauer: Mißstände, gezwungen sind; sie möchten Hand anlegen am Aufbau. Statt dessen müssen sie ihre Zeit beim Angriff vertun, beim notwendigen Angriff, denn mit diesem verteidigen sie

Fortsetzung auf Seite 8

Heimat und Sprache

Fortsetzung von Seite 7

das Leben, das Leben, dem sie sich verpflichtet fühlen. „Leben" und „Liebe" gehören zum gleichen Wortstamme. Und so beherrscht Adrien Finck auch den Geist und die Sprache der Liebe:

„Ineinander"
Wenn wir anbetend
ineinander
liegen und die leere
durchstoßen
Ich glaube
wir sind heilige geworden
Worte wissen es nicht
sie werfen schatten
doch wenn du scheinst
blumensonne
weiß es die haut
die warme

Wo dieser Dichter noch so harte, noch so bittere und strafende Worte schreibt, schreibt er nicht aus bösem Haß, er schreibt aus Liebe, er schreibt, weil man ihm Liebes vorenthält, ihm und anderen Liebes zerstört, Liebe und Leben gehören zusammen, Sprache ist ein unabdingbarer Teil des Lebens, wer sie angreift, greift auch unser Leben an, denn ohne **unsere** Sprache ist das Leben auch nicht **unser** Leben. eh

Im Lande der Europahauptstadt

Ein Armutszeugnis, ein Zeugnis der kleinstbürgerlichsten Beschränktheit stellt in den DNA (Neueste Nachrichten) deren Mitarbeiter Jean Lozi den regionalen und nationalen Führungskräften des Elsasses und Frankreichs aus unter dem Titel „Vielsprachigkeit". Es folge im Wortlaut:

„Eine elsässische Familie, die ein paar Ferientage in Holland verbrachte, macht zusammen mit rund zwanzig anderen Personen einen kurzen Ausflug auf einen abgelegenen Bauernhof um zu erfahren, wie Edamer Käse hergestellt wird. Der Busfahrer kommentiert die Sehenswürdigkeiten auf Englisch, Deutsch und Spanisch. An Ort und Stelle erklärte eine eigens eingestellte Studentin den Besuchern alle Geheimnisse der Käseherstellung. Sie spricht neben ihrer Muttersprache noch sieben andere.

Zurück in der Heimat, möchte dieselbe Familie wieder einmal die Atmosphäre der Hohkönigsburg genießen. Sie nimmt sich vor, an einer Führung teilzunehmen. 45 Minuten Wartezeit in Gesellschaft einer Mehrheit von Ausländern, bis die vorangegangene Gruppe von einer jungen Hilfskraft zurückgeführt wird, die nichts weiter als... Französisch sprach.

Was für ein sprachlicher Kontrast zwischen dem winzigen Landwirtschaftsbetrieb in den Niederlanden und einem der am meisten besuchten Bauwerke in Frankreich oder sogar Europa.

‚Wir sind uns des Problems durchaus bewußt', erklärte uns der regionale Direktor des Amtes für kulturelle Angelegenheiten. **‚Zur Zeit gibt es auf der Hohkönigsburg nur einen Verwalter und Wächter, die keine Führer sind. Sie tun mit größter Bereitwilligkeit, was sie können. Der Minister hat beschlossen, sich ernsthaft mit der Frage zu befassen und hat ein Programm für die optimale Nutzung dieses großen nationalen Bauwerks ausgearbeitet. Zu diesem Zweck sind Führungen in mehreren Sprachen vorgesehen.'**

Ein Beschluß, der uns vertrauensvoll in die Zukunft blicken läßt."

Das wollen wir auch! Und wie erhebend und weitblickend ist es doch, daß der Herr Minister in Paris sich sogar um die Burgführungen auf des einstigen Kaisers Hohkönigsburg kümmert. eh

H. Goetschy tritt zurück

Bei den Generalratswahlen, die vor kurzem stattgefunden haben, wurde der Senator des Oberelsasses, Henri Goetschy, für neun Jahre wiedergewählt. Er war 12 Jahre lang Präsident des oberelsässischen Generalrats gewesen, war sehr ernsthaft für die Regionalisierung und für die Erhaltung der deutschen Sprache der Elsässer eingetreten, am energischsten wohl von allen Parlamentariern. Er ist auch für die Einheit des Elsasses eingetreten, die Teilung in zwei Departements sei ungut. Mit ihm tritt also einer der Männer von einem wichtigen Posten zurück, auf die das Elsaß sich noch am meisten verlassen konnte. Im Generalrat und im Senat bleibt er, doch seine wichtige Stelle hat er aufgegeben. Von Beruf ist Goetschy Tierarzt. Die Gründe seines Rücktritts seien weitgehend privater Natur, heißt es. Als sein Nachfolger wurde der 48jährige Jean-Jacques Weber aus Illzach gewählt. Im Unterelsaß wurde der seit zwölf Jahren die Präsidentschaft führende Daniel Hoeffel zum vierten Mal wiedergewählt, und zwar mit 39 von 44 Stimmen. eh

An unsere Leser

Das in Heft 5 angebotene „Elsässische Burgenlexikon" von F. Wolff war leider sofort vergriffen. Interessenten nennen wir auf Wunsch gerne Bezugsquellen, wo das Buch vielleicht noch zu haben ist; wir können es leider nicht mehr beschaffen. — Das angekündigte Buch unseres Mitgliedes Dr. Max Rehm kann aus technischen Gründen voraussichtlich erst Anfang 1989 erscheinen. — Wenige Wochen später wird Band 6 der „Studien der Erwin von Steinbach-Stiftung" erscheinen, den wir noch gesondert anzeigen werden.

Protestantisches Gymnasium und ev. theologische Fakultät zu Straßburg

Außer dem 2000. Jubiläum seiner offiziellen Gründung feiert Straßburg heuer das 450. Jubiläum der Gründung seines Gymnasiums und seiner ev. theologischen Fakultät. Von der Reformation bis 1681 war Straßburg eine ausschließlich protestantische, genauer gesagt, eine lutherische Stadt. Im engherzigen Konfessionsstreit waren die Reformierten gezwungen, ihren Gottesdienst im benachbarten hanau-lichtenbergischen Wolfisheim zu feiern. Heute leben noch an die 80 000 Protestanten in Straßburg, das sind an die 23 Prozent der Gesamtbevölkerung. Mit Pierre Pflimlin ist 1959 zum ersten Mal seit der Reformation ein Katholik Bürgermeister der Stadt geworden.

Im März dieses Jahres wurde dieses 450jährige Jubiläum festlich begangen. Die Fakultät für evangelische Theologie hat aus diesem Anlaß ein Kolloquium unter der Losung „Weisheit, Beredsamkeit und Frömmigkeit" veranstaltet. Dies waren genau die Bildungsideale, unter die 1538 der erste Rektor, Johann Sturm aus der Eifel, diese städtische, protestantische Bildungsanstalt gestellt hatte. Die obere Abteilung, die Hohe Schule, wurde 1566 von Kaiser Ferdinand I. zur Akademie erhoben. Ferdinand II. verlieh ihr durch die Stiftungsurkunde vom 5. Februar 1621 den Rang einer Universität, die eine protestantische Universität war und dies bis 1793, als die Französische Revolution ihr praktisch ein Ende setzte. 1808 wurde das Protestantische Seminar und 1818 die protestantische theologische Fakultät im Rahmen der staatlichen Universität geschaffen. Die 1872 gegründete Reichsuniversität umfaßte eine protestantische theologische Fakultät als Fortsetzung der alten, an die auch frühere Professoren wie Eduard Reuß und Johann Wilhelm Baum übernommen wurden. Auch nach 1918 blieb sie erhalten, was, wie das Bestehen einer katholischen theologischen Fakultät an einer staatlichen französischen Universität, ein Unikum war. Das Napoleonische Konkordat hat im Elsaß noch seine Gültigkeit. Die übrigen theologischen Fakultäten in Frankreich haben eine freie kirchliche Trägerschaft.

Heute lehren an der Straßburger evangelischen Fakultät 23 Professoren und Dozenten, die das Studium von 270 Studenten lenken. In Frankreich wurde das alles gewürdigt; außer in der FAZ ist in der Bundesrepublik anscheinend davon keine Notiz genommen worden. Vergeßlichkeit oder bewußte Traditionslosigkeit?

Theologische Lehrer waren nach der Gründung Leute vom Format Martin Bucers, Wolfgang Capitos, Kaspar Hedios. Der Magistrat von Straßburg hat auch durch diese Gründung seinerzeit Straßburg zu einem Vorort der oberdeutschen Reformation gemacht und gab unter dem Einfluß des genialen Johann Sturm Anregungen für die Entwicklung der ganzen deutschen Bildung. Von Anfang an waren der Hohen Schule neben der Hauptdisziplin Theologie Züge für Philosophie, Jura und Medizin angegliedert. Auch als Straßburg 1681 an Frankreich angegliedert worden war, kamen viele Studenten aus dem Reiche und aus dem Baltikum. Der berühmteste war der Frankfurter Johann Wolfgang von Goethe. Das war damals eine Selbstverständlichkeit ohne ein „Vereintes Europa". Heute möchte man sich eine solche Offenheit der Herzen wünschen, gerade in Straßburg, dem Sitz des Europarates.

Das Gymnasium, dessen Lehrplan man dem von Philipp Melanchthon an die Seite stellen kann, besaß eine große Ausstrahlungskraft. Wenige Jahre nach seiner Gründung war es in ganz Europa berühmt, viele Gymnasien in deutschen Landen und darüber hinaus sind nach seinem Vorbild ins Leben gerufen worden.

Beim Jubiläumskolloquium entwarf Jean-Louis Hoffet, ein Sohn des Publizisten Frédéric, das Zukunftsbild einer „grenzüberschreitenden oberrheinisch-europäischen Bildungs-Landschaft". Schön! Nur wird eine solche Vision dadurch beeinträchtigt, daß bei aller verbalen Betonung der europäischen Mission des Elsasses und Straßburgs und auch des elsässischen Protestantismus vergessen wird, was diesem letzteren unter anderem seine Kraft und Ausstrahlung gegeben hat, die Sprache Luthers. Professor Marc Lienhard konnte immerhin noch für diese protestantische Kirche (und deren Fakultät?) anmerken: „Zwar unterstütze die protestantische Kirche im Elsaß kulturpolitische Bestrebungen, die deutsche Sprache zu erhalten, doch eine ‚sprachmissionarische' Aufgabe weise sie von sich." Etwas sibyllinisch. me